

Kontrollverlust. Mit Parolen wie Donald Trumps »Make America Great Again«, dem »Let's Take Back Control« der Brexiteers oder der Drohung »Wir werden uns unser Land und unser Volk zurückholen« des AfD-Politikers Alexander Gauland versuchen die Populisten – und nicht ohne Erfolg – aus dieser Erfahrung des Kontrollverlusts politische Funken zu schlagen. Einher geht dies mit einer Aufheizung des gesellschaftlichen Klimas durch die, wie es scheint, wachsende Geneigtheit, mehr oder weniger alles, was einem gesellschaftlich zugemutet ist, als Kränkung zu verstehen. In höchst verschiedenen Situationen wird auf Pluralismus, auf Differenz und Dissens ähnlich affektgeladen reagiert, werden Unterschiedenheit, Andersheit, Komplexität

und Kontingenz gereizt als Anerkennungsverweigerung aufgefasst und mit Wut und Empörung beantwortet. Überkomplexe gesellschaftliche Strukturen, ihre Ambiguitäten und Deutungsschwierigkeiten werden in einem einfachen Dual des ›Wir vs. Nicht-Wir‹ geordnet. Wie auch immer die Positionen dabei besetzt sein mögen, wird jedenfalls das ›Wir‹ im Sinne differenzarmer Gemeinschaftlichkeit gefasst. Und es soll einen Machtanspruch rechtfertigen, dessen Legitimität über denjenigen einer liberal verfassten Demokratie weit hinausgeht.

Derartige Reaktionsmuster der Affektaufladung und gemeinschaftsförmigen Homogenisierung sind übrigens keineswegs allein im Resonanzraum rechter

Nationalpopulismen zu finden. Politisch außerordentlich diffuse Gruppen von Wutbürgern demonstrieren miteinander in Deutschland wie anderswo im Frühjahr und Sommer 2020 auf sogenannten ›Coronademos‹ heftig gegen eine Seuchenprävention, die ihnen das Diktat eines illegitimen Regimes zu sein scheint. Und an jener Stelle, an welcher man im eingeführten, aber kaum noch sehr aussagekräftigen Rechts-Links-Schema die eher ›linke‹ Seite des politischen Spektrums vermuten würde, dort ist auch das Streiten gegen Benzinpreise und Steuerpolitik (*Gilets jaunes* in Frankreich), gegen sexuelle Gewalt (*#MeToo*) und akademische *microaggressions* oder gegen Kolonialistendenkmäler, Straßennamen sowie strukturellen Rassismus (*Black Lives Matter*) durchaus nicht davor

gefeit, die wütende Expression von Gekränktheit schon für Politik zu halten, sofern sich dieses Streiten bloß moralisch gut begründet sieht.

In alledem ebenso wie in den politischen Populismen ist neben kollektiver Emotionalisierung und sozialen Homogenitätsfiktionen zudem ein enormer Moralisierungüberschuss zu beobachten, der überhaupt ein charakteristisches Merkmal gegenwärtiger Gesellschaftslagen und ihrer Schwererträglichkeit sein dürfte. Und dabei wird nicht lediglich, gegen alle moderne Pluralisierung, die je eigene Moral universalisiert. Es schrumpfen überdies die Gelegenheiten, zu denen das Moralisieren selbst durchaus einmal suspendiert sein darf. Jede Form komplexer Unterschiedenheit kann

so gut wie immer sogleich wertsemantisch überformt, Abweichung jederzeit mit Abwertung beantwortet werden. Also mit Vereindeutigung. Und auch darin lässt sich, so soll hier erkennbar werden, eine Abwehrreaktion gegen die Komplexitäts-, Kontingenz- und Ambiguitätszuminungen pluralistischer Gesellschaften sehen. Außerdem ergibt sich so ein systematischer Vergleichszusammenhang, in welchen die folgenden Kapitel schließlich auch die Wissenschaften stellen. Innerhalb, aber auch außerhalb der Wissenschaften begegnet man einem reduktionistischen Verständnis, welches Forschung schlicht als Erzeugung von ›Fakten‹ versteht. Im Unterschied zu epistemologisch tragfähigen Begründungen moderner Wissenschaft wird dabei für diese ›Fakten‹